



Chaco Paraguay Kolonie Fernheim.

Dieses Blatt erscheint monatlich. Bezugspreis einschl. Porto folgender: Für Nordamerika 80 Cents; für ganz Europa entsprechend dem Kurs der Deutschen Reichsmark 2, 50 RM.; für Argentinien 2 Pesos Argentinos; für Brasilien laut Vereinbarung mit der Schriftleitung „Die Brücke“ Blatt gegen Blatt; für das östl. Paraguay 30 und für die Kolonien Menno und Fernheim 25 Pesos pro Jahr. Bestellungen wie Geldsendungen richtet man an folgende Adressen: Deutschland: Herr Pastor C. Händiges, Bismarkstraße 7, Ebing Westpreußen. Frankreich und die Schweiz: Herr Mag. Schowalter, 54 rue d'Ulzach Mühlgasse, Haut Rhin. Vereinigte Staaten und Mexiko: Herr G. G. Siebert, Reedley, Kalifornien. Kanada: Herr D. Epp „Der Bote“ Roshiern, Saskatchewan. Von andern Orten sende man Gelder direkt an unsere Adresse: Paraguay, S. A. Kolonie Fernheim, Red. „Menno-Blatt“.

| 5. Jahrgang |

| März 1934 |

| Nummer 3 |

„Fröhliche Ostern“
allen Lesern des Menno-Blatt!

Gethsemane.

Und sie kamen zu einem Hofe mit Namen Gethsemane. Mark. 14, 32.

Der Herr steht am Schluße seines Tagewerkes. Unermüdet hat Er mit klaren Worten wie auch in Gleichnissen zu etnem in Finsternis sitzenden Volke geredet. Auch mit Wunderwerken hat Er sich als der Helfende unter den Menschen gezeigt. Doch nun ist die Stunde gekommen, wo Er als der Weltelöser geoffenbart werden soll.

Am letzten Abend hatte der Herr selige Tischgemeinschaft mit Seinen Jüngern. Nach dem Mahle gingen sie hinaus über den Bach Kidron zu einem Hofe namens Gethsemane. Gethsemane, welch' ein ergreifendes Wort! Hier in dem Hofe Gethsemane, in dem stillen Olgarten, soll der große, entscheidende Kampf gekämpft werden. Hier setzte Satan seine letzte Kraft und Macht an, um diesen Messias zu Fall zu bringen. Aber auch hier, wo Satan alles dran setzte, Ihn zu überwältigen, bekam Er die größte Stärkung von Seinem Vater, alles zu überwinden. Während dieser innigsten Gemeinschaft mit Seinem Vater wurde es in Ihm stille, wo Er sagen konnte: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ Dies war für Ihn die entscheidendste Stunde in Seinem ganzen Erdenleben.

Auch wir stehen in der Passionszeit, wo wir der Leiden unseres Herrn Jesu eingedenk sein sollen. Wohl manch' einer kann auch in Zukunft in solche entscheidungsvolle Stunden hineinkommen. Dann müssen auch wir in die Stille, ins Kämmerlein, ins Gebet, allein mit dem Vater geführt werden, wie auch der Herr vor Seinem Leiden in die Stille mit Seinem Vater geführt wurde. Das gilt bei jedem wichtigen Schritte in unserm Leben. Nur in der Stille erhalten wir Trost, Stärkung und Klarheit, nur dort lernen wir es, unsern Willen ganz in den Willen unsers himmlischen Vaters zu legen. Ist jemand verzagt? Auf, nach Gethsemane, ihr Verzagten! Gethsemane ist unser Trost, Gethsemane ist unsere Hoffnung! Haben wir noch was zu fürchten? —

„Vor der Hölle Weh
Schützt Gethsemane!
Wenn im Weltgericht
Mich der Tod ansieht,
Rehn' ich still mich an
An den Schmerzensmann.
Vor dem ew'gen Weh
Schützt Gethsemane!“

Heinrich Janz.

† Nachruf †.

„Sieh, der Tod kommt oft geschritten,
Schnell zu arm und reich.
Doch er klopft und fragt nicht lange,
Dringt hinein sogleich.“

Buchstäblich, wie es in diesem Liede heißt, haben wir es in jüngster Zeit in unserm Dorfe erfahren. Es war der 22. Januar, als plötzlich am Vormittage die unerwartete Nachricht vom Tode unseres l. Bruders und Nachbarn Klaas Enns in unserm Dorfe erscholl. Den 20. Januar, Sonnabend abends, hatten wir uns, wie immer, im Schulhause zur Gebetsstunde versammelt. Auch Br. Enns war dabei. Er dankte noch dem Herrn. Auch Sonntag vormittag war er auf seinem Plage und hörte auf die Predigt des Wortes Gottes. Am Nachvesper fehlte er schon auf der Bibelstunde, was für mich auffällig war, da er in der Regel immer mit dabei war. Am Schluße fragte ich, ob jemand etwas über ihn wisse. Später stellte sich folgendes heraus: Sonntag nachmittag hatte er ein Drücken auf der Brust gefühlt. Wohl ahnend, daß er plötzlich sterben könnte, hatte er gesagt, ob er wohl die vollen 70 Jahre erreichen würde, denn es fehlten bis dahin nur noch 2 Wochen.

Montag morgens ging alles an seine Arbeit, nur er blieb liegen, stand dann bald auf und ging hinaus. Seine Frau, die draußen Bohnen ausdrosch, fragte noch, ob er allein gehen könne. „Na ja, kann ich,“ sagte er noch, kam zurück in das Zimmer, hängte den Rock an den Nagel und legte sich auf sein Lager. Die Tochter im andern Zimmer hört ein Röcheln und als sie mit der Mutter an das Lager eilen, sehen sie, daß er schon stirbt. Noch etliche Male atmete er auf und war nicht mehr unter den Lebenden. — Es war für die Hinterbliebenen ein schwerer Schlag, daß sein Mund, der jetzt kein Wort mehr sagte, für immer geschlossen sein sollte. Wie gut, daß er in guter Zeit ein Jünger Jesu wurde und auch bestrebt war, dem Herrn zu dienen, welches Zeugnis wir ihm auch geben.

Br. Enns siedelte in Neusamara an. Dann wohnte er in Drenburg und zog 1909 nach Sibirien. Von dort ging er 1927 nach dem Amur und flüchtete über die Grenze nach Harbin, um dann zum letzten Male hier in Schönau anzusetzeln. In Rußland hat er sich viel in der Sangesache und auch als Dirigent beteiligt. Bis an sein Ende war er stark und rüstig zur Arbeit. Er hat 45 Jahre im Glauben und 44 Jahre in der Ehe gelebt. Möge der Herr die Hinterbliebenen trösten und uns allesamt bereit machen auf unser Ende.

„Ich weiß nicht, wann der Herr erscheint,
Weiß weder Tag noch Stand.
Ob durch den Tod er rufen wird,
Ob durch der Engel Mund.“

Schönau 6. 2. 1934.

Jakob Wall.

Wüstenbilder.

Passion im Philadelphia = Krankenhaus.

„Mara“ 2. Mose 15, 23.

Es wurde am Anfang der Wüstenwanderung der Kinder Israels der Ort genannt, wo das durstige Volk an einen Wasserquell kam, der bitter war. Bitterkeit versinnbildlicht uns das Leiden auf unserer Wallfahrt durch die irdische Wüste zur himmlischen Heimat.

Immer erinnert ja ein Krankenhaus an Leiden, denn werden doch nur die Gebrechlichen in diese Anstalt gebracht, um hier Genesung oder doch Linderung zu finden. Es gibt aber auch hier besonders leidensreiche Tage im Unterschied von andern, mehr leichtere. So eine Leidenszeit hatte unser Krankenhaus in besonderer Weise in den ersten Märzwochen zu verzeichnen.

(+) Zunächst war es der noch rüstige Bürger Johana Friesen von Waldesruh, stammend aus Beckubalisch, Krim, der nach kaum einer Woche langen, schweren Krankheit (Blutgeschwürvergiftung), von welcher Zeit er 2 Tage im Krankenhaus lag, am 3. März aus dem Leben schied. Er wurde 39 Jahre alt und hinterließ Frau und 2 Kinder. Sein Weg nach oben war offen.

(+) Als weiteres Opfer raffte der unerbittliche Tod am 4. März den 37 Jahre alten Bürger David Klippenstein weg. Er wohnte im Dorfe Wiefensfeld und stammte aus Sibirien, Slawgoroder Kreis. Vor einer Woche hatte er sich stark erhitzt, war dann in Zugluft geraten und bekam starkes Lungenbluten, wobei er einige Liter Bluts verlor. Nach 24stündigem Aufenthalt im Krankenhaus hörte auch sein Puls auf zu schlagen. Vor einigen Monaten fand er noch bei gesunden Tagen Frieden mit Gott. Ihn beweint eine Witwe mit 4 Kinderchen.

Der Herr tröstete die beiden Witwen und Waislein.

Der 3jährige Viktor Wall, Friedensruh, erlitt beim Sturz aus einem Wäglein einen Schlüsselbeinbruch. Der kleine Patient wandert in fester Verpackung ganz lustig beim Krankenhause umher.

Als vierter, besonders schwerer Fall dieser Wochen ist auch derjenige zu verzeichnen, wo bei Bürger Leonhard Kliever, Rosensfeld, der 1 Jahr, 4 Monate alte Harri auf den Hof ging, wo der Vater einen Haufen Späne angebrannt hatte. Der kleine Junge spazierte einfach in die Glut und fiel dann, an den Füßen verbrannt auch mit den Händchen noch in die glühende Asche. Als man ihn in das Hospital (8 km) gebracht hatte, mußten ganze Hautseken von Händen und Füßen geschnitten werden, ja eine Fußsohle verschwand ganz. Das arme Knäblein muß unsägliche Schmerzen aushalten, und es wird lange dauern, bis es heil wird. Man glaubt, daß eine Amputation eilicher Finger notwendig sein wird.

Wie nötig tut uns doch in solchen Zeiten ein tüchtiger Arzt! Ob er wohl bald kommt? — Doch es wäre traurig, müßten wir immer nur in „Mara“ weilen; nein, es gibt auch sonnigere Zeiten, und wie wir noch im selben 15. Kapitel von einer Änderung der Lage der Wüstenwanderer lesen, so erlebte die Kolonie noch im selben Märzmonat

Segensstunden in Philadelphia.

„Elim“ 2. Mose 15, 27.

So hieß die Oase mit den 12 Wasserbrunnen und den 70 Palmbäumen, welche die Israeliten nach

„Mara“, dem Ort des bitteren Wasserquells, in der Wüste erreichten, um hier ausruhen zu können.

Ein solcher Tag war für uns der 11. März l. J. Schon lange vorher war auf einer Dirigentenversammlung ein Sängerefest im Koloniewerkstabe für diesen Tag geplant worden. Als Ort bestimmte man Philadelphia. Schon der frühe Morgen des 10. März fand alle Dirigenten und Sängerschöre auf dem Wege dorthin, denn galt es doch, die Generalrepetitionen der Gesamtschöre vorzunehmen und das Festprogramm aufzustellen. Das große Kolonietgebäude war der Ort, wo man sich versammelte.

Am 11. März, frühmorgens, strömten auf Wagen mit Pferden, Maultieren und Ochsen bespannt, oder auch Reiter und Fußgänger, und wo sich Gelegenheit bot, auf durchfahrenden Militärautos Menschenscharen nach unserm Zentrum. Der stattliche zweistöckige Bau mit seinem langen Balkon von der Straßenfront, auf welchen 2 gemächliche Treppen leiten, prangte im Flaggenschmuck der par. Farben rot-weiß-blau. Die Fahnen waren vom Oberst, Herrn Martinez, Isla-Poi, gespendet worden. Ober dem Portal war ein farbenbantes Schild mit dem paraguayischen Löwenwappen angebracht. Es trägt in Spanisch die Aufschrift: „Republica del Paraguay Administracion de la Colonia Fernheim.“ Zu Deutsch ließt man darauf: „Koloniesamt Fernheim.“

Der Saal, der 15 mal 6 m mißt, nimmt die ganze Fläche des untern Stockes ein, während im obern Stockwerk 5 Gemächer für Kanzleien eingerichtet sind. Der Saal war fast ausschließlich mit Sängern, Dirigenten und Predigern besetzt. Die Zuhörer fanden unter angebauten Zeltdächern Platz.

Doch nun zum Fest selbst. Um 8. 30 Uhr erbraute aus 237 frischen Sängerkehlen vom Gesamtchor unter Leitung des Dirigenten D. Thielmann das wundervolle „Gott grüße Euch“, worauf Prediger H. Friesen die Versammlung mit warmen Worten begrüßte.

Die 13 Sängerschöre der versch. Dörfer (nur einer war nicht erschienen) hatte man so platziert, daß die eine Hälfte des Raumes von Gruppe 1 und die andere von Gruppe 2 besetzt war. So trug bald diese, bald jene, oder ein Einzel- oder Gesamtchor abwechselnd schöne Lieder vor.

Von Prediger N. Wiebe wurde in einer 10-Minuten Ansprache laut Nehemia 12, 46. 47 darauf hingewiesen, wie die Sänger wirklich Gottes Ehre meinen sollten, aber wie auch die Gemeinde ihnen gegenüber Pflichten zu erfüllen habe.

In einer andern Predigt betonte Prediger J. Reichgräf laut Psalm 92 „Drei köstliche Dinge“ a. Ein glückliches Herz in uns; b. Einen segnenden Gott über uns und c. Ein nützlich Leben hinter uns. Die Vormittagsfeier wurde abgeschlossen mit zwei feurigen Männerchorgesängen und Gebet.

In der Zwischenpause sah man eine bunt durcheinandergewürfelte, etwa 1000köpfige Menge in kleineren Gruppen geteilt das mitgebrachte Mittag unter schattigen Bäumen einnehmen.

Der Nachmittag war bestimmt für Gesang und zur Einweihung unseres Hospitals- und Koloniewerkstahes. Nach dem Vortrag einiger Gesänge ergriff Hausvater G. Jaak das Wort und betonte nach 1. Chron. 1, 10 den Wunsch des Jaabez, daß Gott unsere Grenzen (nicht nach außen hin) mehren möchte. Gott schenkte uns eine Zentrale, die in diesem Hause waltet.

Nöge auch Er hier wohnen! Nach Ev. Joh. 5 war Bethesda der Ort mit den 5 Hallen, in denen Jesus wandelte. Ach, daß auch Er segnend und helfend in unsern "Hallen" wandelte!

Der Festredner wies nun darauf hin, daß unserm Krankenhaus ein Name fehle, wie ihn auch andere Hospitäler haben. Er brachte 2 Namen zum Vorschlag und zwar: "Elim", (Ort der Ruhe) und "Bethesda", (Haus der Barmherzigkeit). Die Versammlung entschied sich durch Abstimmung mit großer Stimmenmehrheit für "Bethesda". So möge sich denn diese Anstalt als ein richtiges "Haus der Barmherzigkeit" bewähren!

Lehrer P. Klagen führte in seiner Ansprache etwa folgende Gedanken aus: "Sinnspruch: Viel Festlichkeit, wenig Festigkeit. Es darf aber auch anders sein, wenn es richtig steht, doch, hungrige Seelen finden auch auf magerem Boden Nahrung. Ob wohl auch der Ausspruch für unsere Kolonie Geltung fände, den ein Prediger in Deutschland anführte, daß, wenn es in der Hölle einen unteren Platz geben sollte, es wohl für 'Mühlheim' da wäre, weil es so viel Gottes Wort gehört und sich doch nicht bekehrt habe? Auch bei uns in Fernheim darf sich niemand entschuldigen mit Unwissenheit. Im Geiste führe ich euch in unser Krankenhaus und betone, daß es durchaus nicht selbstverständlich ist, daß wir es besitzen. Unsern Brüdern im Auslande haben wir's zu danken, und den Bauern Fernheims, die ihren Rücken hinhielten, daß wir im Laufe des ersten Jahres 130 Personen Pflege, Hilfe und Ruhe angebeihen lassen konnten. Mögliche Literatur wurde den Leidenden von den Krankenhauseltern in der Stille als geistige und geistliche Speise dargeboten. Nicht in allen Hospitälern ist dieses heute möglich. Wenn ich an die verantwortungsvolle Aufgabe des Hausvaters denke, so wollte ich nicht mit ihm tauschen, und laßt uns darum, anstatt zu nörgeln, die Sache unternehmen."

Und was diesen Bau betrifft, in dem unser heutiges Fest stattfindet, so soll unsere Kolonieverwaltung in seinen Räumen über unser Wohl und Wehe entscheiden. Laßt uns nicht hart herfahren und unbesonnen über unsere Leitung urteilen — das kann jeder, von der Straße auch tun —, laßt uns die Anordnungen und Befehle befolgen und auch unser Landesvolk wird uns achten können!" Soweit Klagen.

Mit dem Chorgesang "Herr, führe mich" und Schlusssatz fand die schöne Feter einen würdigen Abschluß. 237 Sängler mit ihren 13 Dirigenten (rund 250 Personen) und etwa 750 Zuhörer, darunter eine nette Anzahl aus dem Militär, bildeten etwa 50 Prozent der Gesamtbevölkerung von Fernheim. Vor nun bald Jahresfrist wäre ein Fest in diesem Maßstabe einfach der Malaria wegen unmöglich gewesen. Nun sangen sich die Wangen wieder an zu röten, und man konnte am Abend des Festes, gleich jenem biedern Schwaben, der, um zu einem Missionsfeste zu reisen, einen Acker verkaufen mußte, ausrufen: "Es steht's Ackerle wert." Wüstenwanderer.

Unangewehmer "hoher" Besuch.

Gewöhnlich ist man über hohen Besuch erfreut, auch wenn er unerwartet eintrifft. Wenn es aber erst einmal so kommt, wie es die Bewohner von Rosenfeld am 28. Februar erlebten, dann möchte man doch nicht Gastgehos sein wollen, auch wenn es sich um recht "hohen"

Besuch handelt. Was für eine Bewandnis es damit hat? Nun, das kam so:

Es war am Nachmittag des erwähnten Tages: die Sonne war am Untergehen und sandte noch ihre letzten Strahlen über die üppigen Felder des Chacobauers; die Wirte des Dorfes mit ihren Kindern hatten wieder im Schweiß des Angesichts die mühevollte Feldarbeit verrichtet und schickten sich an, noch vor Sonnenuntergang den Hof zu erreichen, um beim Eintreffen der Viehherde zur Stelle zu sein. Beim Gehen ließ der Vater noch einige Blicke über seine Acker gleiten und freute sich über das großartige Wachstum, das in den letzten Monaten zu verzeichnen war. Noch Anfang Dezember war fast nichts auf den Feldern zu sehen und jetzt hatte bereits in vollem Maße die Ernte eingeliegt. Einige Wirte im Dorf machten sich sogar schon fertig, mit Mats, Kasir und Bohnen zur Bahn zu fahren. Beim Baumwollfeld blieb der Vater noch ein Weilchen stehen, um es näher in Augenschein zu nehmen. Die Kinder zählten die Kapseln an einigen Stauden und stellten fest, daß es weit über 100 waren, und dabei blühte das Feld noch ganz weiß. Wird das eine Ernte geben! Nach der vorjährigen zu urteilen, wären 1500 kg pro Hektar gar nicht zu hoch geschätzt. Wenn der Preis dann auch nur 5 Pesos a kg betragen sollte, würde es doch eine nette Einnahme geben. So berechnete der Vater in Gedanken und machte sich Pläne, wie er das Geld in der Wirtschaft einwenden werde. Zu dem Allernotwendigsten gehört ein Wagen und Maultiere, und endlich von den langsamen Ochsen loszukommen, die dem Bauern so viel Zeit rauben. Die Kinder dachten an ihre zerrissenen Kleider und Schuhe und hofften, daß auch für sie etwas von der Baumwolle abfallen wird. Die Mutter war nicht dabei, denn sie mußte zu Hause das Abendbrot bereiten, sonst hätte sie auch noch ihre bescheidenen Wünsche für den Haushalt angemeldet, fehlt es doch schon längst an Wäsche und Küchengehirr. Die Hoffnungen sind eben alle auf die Baumwolle gerichtet. Wohl kam dem Vater noch der Gedanke, daß die Ernte noch nicht in Sicherheit sei, könnte sie ihm nicht noch genommen werden? Damit zerstreute er aber die Bedenken und ging frohen Mutes weiter: Heuschrecken sind gewesen, denn die kommen gewöhnlich im Frühling; Raupen werden doch wohl auch nicht mehr auftreten, da es schon reichlich spät ist, und Hege, der in der alten Heimat manchmal die Ernte vernichtete, gibt es hier nicht. Diesmal schien also der Erfolg sicher zu sein.

"Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell." "Was steigt doch dort im Süden für eine Wolke auf, sollte das auf Regen sein?" fragte plötzlich jemand von den Heimkehrenden. — "Wir hatten doch aber noch keinen Nordwind und eher regnet es im Chaco nicht, entgegnete ein anderer, der die Witterungsverhältnisse schon besser beobachtet hatte. — "Das ist eine Rauchwolke," meinte ein dritter, "die Schöntaler brennen jedenfalls ihren Kamp an." Unterdessen war die Wolke aber näher gekommen und man merkte bald, daß es weder eine Regen- noch eine Staubwolke war. Sie war groß und dicker, als Wolken gewöhnlich sind und zog sich lang am südöstlichen Himmel hin. Auf den Höfen tauchten überall Menschen auf, die starr nach Osten schauten, wohin sich der vordere Teil der Wolke verschoben hatte und fast den ganzen Himmel bedeckte. Die Heimkehrenden liefen eiligst nach Hause und einer fragte den andern: "Was ist das? Was ist das?"

Nun hatte man es auch schon heraus, was es war: „Heuschrecken, auf dem andern Ende des Dorfes lassen sie sich schon nieder!“ Jetzt setzten sich die Menschen sofort nach jener Richtung in Bewegung. Der Dorfschulze, der auch unter ihnen war, gab noch schnell den Befehl, daß alle Bewohner des Dorfes mit Blechdosen zu erscheinen haben, um die Heuschrecken durch Trommeln und Lärmen am Niederlassen zu hindern. Die bereits im Laufen begriffenen, nahmen unterwegs Dosen, um schneller zum Ziel zu kommen. Raum war man in der Nähe des Schwarzes angelangt, als auch schon die Heuschrecken wie ein Sturzregen niedergingen, anfänglich schwächer, dann immer stärker. Wohl trommelten und lärmten die Menschen wie verzweifelt, aber es half nichts. In einigen Minuten waren die Felder von einer dicken, schwarzen Schicht Heuschrecken bedeckt. Wo man auf einer Stelle 10 auftrummelte, setzten sich in demselben Augenblick 100 andere wieder, so daß es ganz finster in der Umgebung wurde, obwohl die Sonne erst gerade unterging. Die vielversprechende Baumwolle brach gerade so unter der Last der Heuschrecken vor den Augen der Menschen zusammen.

Die meisten Bewohner waren noch gar nicht bis zum Ostende des Dorfes gekommen, als sich die Heuschrecken auch schon über das ganze Dorf zu verbreiten begannen. Sie machten deshalb kehrt, um zu Hause ihre eigenen Felder zu schützen. Bevor sie aber dieselben erreichten, waren die Fresser auch schon da. Wohl versuchten sie noch dieselben zum Aufflug zu bewegen, aber der „hohe“ Besuch wollte erst sein Mahl halten und Schlächten machen, um dann weiter zu ziehen. Verzweifelt liefen die Menschen auf den Feldern hin und her, trommelten schreiend mit den Blechdosen und sochten mit den Armen in der Luft, aber es wurde von Augenblick zu Augenblick schlimmer. Wie ein gewaltiger Sturzregen ging es zur Erde nieder. Und dabei war es nur ein kleiner Bruchteil von dem ungeheuren Schwarm, der in einer Breite von einem halben Kilometer in nördlicher Richtung flog und von Horizont bis Horizont reichte, also mindestens eine Länge von 10 Kilometern hatte. Und doch hatten die Menschen eine Empfindung, als wenn die Luft enge wurde. Ein Angstgefühl umschlich sie, als sie das Rauschen und Tosen aus der Luft hörten und bei jedem Schritt auf 4—5 Heuschrecken traten, die unter den Füßen knirschten. Es war nicht möglich, sie vom Gesicht abzuhalten, in solcher Menge prasselten sie hernieder, und man mußte sich die Schläge gefallen lassen. Sogar die Tierwelt wurde in Schrecken versetzt: Die Hühner und Enten suchten schnell ihre Ställe auf und vergaßen von dem Schmaus, der ihnen draußen aufgetischt wurde; die Hunde liefen mit eingezogenem Schwanz nach einem Unterschlupf und die heimkehrenden Rinder brüllten auf der Straße und liefen durcheinander.

Die Menschen auf den Feldern mußten nach verzweifeltstem Kampf einsehen, daß alle Bemühungen vergeblich seien. Wo der Vater noch vor einigen Augenblicken mit den Kindern sich über das prächtige Baumwollfeld freuten und ihre Hoffnungen zum Ausdruck brachten, da standen jetzt Menschen und schauten zu, wie die Baumwolle vor ihren Augen aufgefressen wurde. Dieser Naturgewalt waren sie nicht gewachsen. Traurig standen die Erwachsenen am Rande der Acker und sahen über das „Woher?“ und „Warum?“ dieses Ereignisses nach. In einer kurzen halben Stunde waren die Felder kahl gefressen.

„Hoffnungslos weicht der Mensch der Götterhärte, mü-

sig sieht er seine Werke und bewundernd untergehn.“

Unterdessen war der Abend hereingebrochen, der Mond schaute friedlich auf die Erde nieder, und die Menschen begaben sich auf die Höfe. Das Rauschen der Heuschrecken hatte nachgelassen, aber aus der Nähe und Ferne hörte man ab und zu ein Krachen, große Äste brachen unter der Last der Heuschrecken von den Quebrachobäumen ab. Zwischendrein hörte man auch noch wieder das Trommeln der Blechdosen. Einige Wirte hatten von neuem den Kampf mit den Fressern aufgenommen, um wenigstens ein kleines Feld Baumwolle zu retten, aber auch jetzt waren sie noch nicht zum Fluge zu bewegen. Nachdem sie mit der Baumwolle fertig waren, ging es an die andern Früchte. Am reifen Kaffir fraßen sie so, daß das Rauschen aus ziemlicher Entfernung zu hören war.

Beim Mondenschein sah man hier und dort eine Gruppe Menschen sitzen, die das Ereignis besprachen und sich über die entstandene Lage zu trösten suchten. Einigen Niedergeschlagenen wurde Mut zugesprochen, und es griff bald eine frohere Stimmung Platz. Das Wort des alten 82jährigen Großvaters, der schon so manchmal einen Sinnspruch zur rechten Zeit angeführt hatte, wirkte auch jetzt: Der alte Gott lebt noch! In diesem Bewußtsein ging man auseinander, während am Mond noch fortwährend Heuschrecken vorbeihuschten. Wohl ging noch manch einer mit bangen Zukunftsrufen schlafen, aber am nächsten Morgen konnten doch die meisten feststellen, daß von den andern Früchten der größte Teil geblieben war. Nur die Baumwolle war fast total vernichtet. Nach einigem Trommeln verließen die letzten Reste des „hohen“, aber unangenehmen Besuches das Dorf. Möchte er nie wiederkehren! Ein Augenzeuge.

„Demento.“

„Leergebraunt ist die Stätte, wüher Stürme rauhes Bette,
In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen“

Dieses schaurige Empfinden, daß der große deutsche Dichter in der „Glocke“ zum Ausdruck bringt, habe ich, als mich ein Militärkanton bis hinter die Gründe Rosenfelds (nun fast „Wüstensfeld“) bringt. Ich schreite durch die abgefressenen „Baumwollruinen“ und gelange in die Häuser der Betroffenen. „Bierzehn sind es nur in Fernheim, die das Unglück ereilte,“ so denkt der bis heute noch Unbeschädigte, doch in jenes Brust will es fast wie Bitterkeit aufsteigen: „Und warum gerade mich?“ Tapfer wird der Gedanke niedergerungen, obgleich manche Hoffnung für ein Jahr in Scherben ging: Ja, man kann in Rosenfeld schon etwas lernen. Dazu habe ich Gelegenheit, als der junge Dorfschulze R. Kriewer bereitwillig mit mir von einem Hof zum andern — keiner wird heute überschlagen — wandert. Ich möchte die Stimmung erfahren. Was ich da höre? Ja, das kannst du auch, I. Freund. Fahre hin, aber nicht mit der niedern Gesinnung jenes Fernheimers, der beim Anblick des Schadens zu einem, der Betroffenen sagte: „Nun, ihr hättet ja auch sonst mehr Glück, wenn es euch auch jetzt mal betroffen hat.“ Aus solchen Worten leuchtet helle Schadenfreude und diese ist eines deutschen Mennoniten, noch mehr eines Christen, unwürdig. Solchen „Trost“ könnte uns auch unser ärgster Feind geben. Doch hier einige Aussprüche der Betroffenen selbst: „Da die Kapseln an den jetzt kahlen Stauden doch schon ausgewachsen sind, brechen sie auf und wir werden doch noch etwas ernten.“ Der eine meint auch, daß man aus dem Schaden die Lehre ziehen

soll, sich nicht vorher große Rechnungen zu machen. Besonders aber gefällt mir die Äußerung jenes I. Alten: „Der I. Gott hat uns den Wohlstand genommen, aber das Brot gelassen,“ und seine Gattin erinnert sich eines Gedichtes aus Polen, dessen Refrain gelautet habe: „Es hätt' noch schlimmer können sein.“

Ich staune über den Mut und die feste Zuversicht der meisten Rosenfelder und scheide mit der sinkenden Sonne im Bewußtsein, daß die Heuschrecken doch den wahren Optimismus nicht wegpressen können. Den Müti- gen wird auch Gott nicht im Stich lassen. N. S.

Aus dem Alltagsleben in Fernheim.

Wieder stehen wir in voller Ausrüstung mit Ochsen, Pflug, Kultivator und Hacke im Kampf mit den hiesigen Feinden des Landmannes. Der Kampf geht heiß. Bis vier mal haben wir immer wieder frisch oder doch nachgepflanzt. Mehr oder weniger sind wir Sott sei Dank noch Süger geblieben. Doch trifft man auch Nachbarn, die matos sagen: „Ich habe mein Baumwollfeld 3 mal umgepflügt und immer wieder bepflanzt, enn ditt es nusch t.“ Jedoch trifft man auch viele Siegerfelder an, auf denen die Baumwolle in voller Blüte und mit dicken Knollen dasteht. Die Arbusen sind wieder bis 22 kg schwer. Kasir und Erdnüsse richten sich sehr nach dem Wirt. Weil der Regen so spät eintrat, haben die meisten Siedler noch nicht Bataten. Mit Mandioka sind wir durchweg zu mißtrauisch; es ist eine sehr passende und nughbare Wurzelfrucht. Ihre Knollen sind das runde Jahr frisch aus der Erde zu gebrauchen für Mensch und Vieh.

Die Obstbäume sollen sehr gepflegt werden und doch ist für sie bei dieser Tropenhitze oft zu wenig Regen da. Noch schlimmer stehts mit dem Gemüse; bald ist die Zeit, wo man pflanzen soll und so mancher abgesparter Peso geht für Gemüsesamen auf. Doch hat nur selten jemand Erfolg. Wir werden wohl die Mandioka, Arbusen und Eier zum hiesigen Gemüse rechnen müssen. Die schrecklichen Blutstürme, welche hier auch behaupten, daß die Erde ihnen gehöre, sowie die Heuschrecken, welche alles im Garten verspeisen möchten, sind vorüber. Jetzt geht der Kampf mit dem Unkraut. Es tritt in mehreren Dörfern wieder die „Teufelsklaue“ in dichten Reihen auf, so daß z. B. Dorf Friedensruh geschlossen vorgeht, um dieses Unkraut mit Stumpf und Stiel auszurotten. Möchte es uns zur Lehre sein, es nicht als Kälberweide stehen zu lassen. Im Herbst, wenn wir unsere Baumwolle gemeinsam entkernen lassen, haben wir das Zeug wieder im Sack. Aber auch die Grenzen zwischen unsern Feldern wimmeln oft von Geschnieß, denn auf verunkrautetem Boden legt der Schmetterling mit Vorliebe seinen Samen ab. Nach etlichen Wochen kommt die junge Brut aus und bald hört man: „Oho, bei Nachbar N. N. sind schon Raupen!“

Dann möchte ich auch unsere Vordermänner erinnern, bezeiten nach vorteilhaftem Absatz unserer Ernte zu trachten. Laßt uns nicht warten, bis andere uns heraus schleppen müssen, wie ein gewisser Herr „Unge- nannt“ in der Menn. Rundschau es behauptet, daß es schon geworden ist.

Wären gewissenhafte Männer, wie G. S. Hiebert vor Gründung unserer Kolonie hier gewesen, manch' Dollar wäre dem M. C. C. und manche Träne uns erspart geblieben. Auch hätte man sicher andere offene Länder in unserm, uns so lieb gewordenen Paraguay

gefunden, wo für uns die Existenz leichter gewesen wäre. Viele mit mir weisen solche Hand mit Verachtung ab, die unsern I. Br. Hiebert als Schwindler stempeln will. Dieses hat er nicht verdient. Zum Schluß noch einon Gruß an Schwager Hamm und Gooken, Brasilien. Waldestruh. Paul Janzen.

Auslese des Baumwollsamens.

Von der Banco Agricola, Asuncion.

Die Mennonitenkolonien haben in diesem Jahre reinen Pedigresamen der amerikanischen Baumwoll-Varietät Cleveland Big-Boll gesät, eine der fruchtbarsten und sich am besten unsern Boden- und klimatischen Verhältnissen anpassende Art. Es wäre daher im Interesse der Kolonien im Besonderen und dem des Landes im Allgemeinen, diese Saat in ihrer absoluten Reinheit zu erhalten, und zwar mittels einer geschickten Auslese, die mit der nächsten Ernte beginnen muß. Das Verfahren ist einfach. Es kann vom kleinsten Landmann ausgeführt werden. Seine Vorteile sind beträchtlich.

Durch die Auslese erhält man auf unbegrenzte Zeit hin die guten Eigenschaften, welche die Züchter der verbesserten Varietät einer Kulturpflanze (in diesem Falle der Cleveland Big-Boll-Baumwolle) in derselben als ihre besonderen und dauernden Kennzeichen festzulegen erreichten.

Die guten Eigenschaften der Cleveland Big-Boll Varietät sind: ihre große Frühreife, ihre Gleichförmigkeit im Reifen, ihr großer Ertrag pro Hektar, die Länge, Elastizität und Farbe ihrer Fiber und der große Prozentsatz an Fiber, den sie in den Entkernungsmaschinen liefert.

Indem jeder Landwirt die Erhaltung der aufgeführten Eigenschaften zu erstreben versuchen muß, sollte er sein eigenes Saatgut in folgender Weise selbst bereiten:

Sobald die Pflanze sich mit Kapseln beladen hat und diese der Reife entgegen gehen, muß er sorgfältig die Pflanzen beobachten, die durch die Appigkeit ihrer Entwicklung, Anzahl von Kapseln, sowie Größe und Form derselben, am meisten befriedigen. Diese Pflanze muß er mittels gut sichtbarer Zeichen markieren und zwar in doppelter Quantität als die, welche man zur Erzielung des nötigen Saatgutes braucht. Es wird nunmehr die vollkommene Reife abgewartet, um eine zweite Auslese unter den bereits markierten Pflanzen vorzunehmen, indem unter ihnen diejenigen bevorzugt werden, die am frühesten ihre Kapseln öffnen. Von diesen letzteren werden die Kapseln entnommen, die auf zweidrittel Höhe der Pflanze sitzen, während man die auf den unteren und oberen Zweigen erzeugten Kapseln nicht pflückt.

Die so erhaltenen Kapseln werden gut getrocknet und mit der Hand entkernt, und geben das bestmögliche Saatgut, welches in höchstem Grade die guten Eigenschaften der Mutterpflanze enthält.

Zwanzig kg Bruttobaumwolle ergeben mehr oder weniger vierzehn kg Saatgut, welches Quantum als zur Bestellung eines Hektars ausreichen dürfte, wobei eine Reserve für Fehlschläge eingeschlossen ist. Es ist aber ratsam, sich immer mit einer größeren Quantität Saatgut zu versehen; was übrig bleibt, ist nicht verloren, folglich sollte man für jeden zu besäenden Hektar dreißig kg herstellen.

Das beschriebene Verfahren nennt man Auslese des Saatgutes und bildet die einzige und

wirkliche Auslese. Das von den Entkernungsmaschinen erhaltene Saatgut ergibt nur degenerierte Pflanzen, die immer spätere Ernten von stets geringeren Erträgen hervorbringen.

Das Saatgut muß in trockenen und gut schließenden Gefäßen aufbewahrt werden. —

Verschiedenes.

Einen richtigen Riesenregen hatte der westliche Teil unserer Kolonie im Monat Februar zu verzeichnen, wie wir ihn seit Beginn unserer Ansiedlung nicht erlebt haben. Er setzte abends um 7 Uhr ein und brachte in einigen Stunden der Nacht 154 mm Wasser. Auch am folgenden Tage kamen noch 10 mm, also bis zum Ende des Regens, der mit Unterbrechungen 20 Stunden andauerte, gab es 164 mm Niederschläge. Der größte Regen bisher hatte 125 mm nicht überstiegen. Brunnen trieben mit Sand zu und Wände rutschten zusammen. Bezeichnend war es dieses Mal, daß er fast ohne Sturm kam, was selten der Fall ist. —

Der Schulunterricht begann in den meisten Dörfern der Kolonie in den ersten Märztagen und da die Baumwollernte im Allgemeinen heuer spät ausfällt, soll im April-Monat der Unterricht ausgeschaltet werden, damit auch Lehrer und Schüler behilflich sein können, um die kostbare Faser einzusammeln. —

Eine neue Schule erhielt in diesem Jahre auch Philadelphia. Im vorigen Jahre wurden die wenigen Kinder daselbst im Hause unterrichtet. Nun sind es bereits 14 Schüler, die von der neuangestellten Lehrerin, Fräulein Thielmann unterrichtet werden. Als Lokal benutzt man einstweilen ein Lagerhaus, welches vom Militär verlassen wurde. —

Einen gefleckten Jaguar, der in der Nähe von Rosenort 8 Maultiere des Militärs zerrissen hatte, erlegten neulich 4 Soldaten mit einer Gewehrsalve vom Baum aus, den sie erklettert hatten. Das Prachtexemplar, das mit den Helden zusammen auf einem Photo verehrt wurde, wog 74 kg und schleppte bei Lebzeiten ein erwachsenes Maultier im Rachen fort. Es sind auch noch weitere seines Geschlechts in der Kolonie gesichtet worden. Sachkundige behaupten, daß diese Riesenkatzen, die an der Front Menschenleichen gefressen haben, für uns sehr gefährlich werden können. Darum ist Vorsicht, überaus in der Nacht, sehr am Platz. —

Der neue Erntesege von Bohnen, Kasir und Erdnüssen nimmt z. Zt. alle Kräfte der Siedler in Anspruch. Die Ernte ist so ergiebig, daß man häufig ein „Gott sei Dank“ mit der Klage verbinden hört, daß die Speicher nicht da, oder doch zu klein sind, um die Früchte einheimen zu können. Auch das Syrupkochen nimmt alle Kräfte der eifigen Hausfrau in Anspruch, denn der Zucker steigt im Preise. Bald wird man auch allgemein mit der Baumwollernte beginnen, ja die Dörfer, die am frühesten die Regen bekamen, pflücken schon eifrig. —

Frische Bohnen kaufte unsere Kooperative von den Bauern im Preise zu 1, 40 Pesos pro kg. 40 000 kg wurden bereits in Trebol von Militärorganisationen angenommen. Auch ist jetzt Nachfrage nach Erdnüssen, die ebenfalls schon mancherorts geerntet wurden. —

Folgende Neuwahlen wurden auf der letzten Bezirksversammlung am 15. Februar l. J. durchgeführt: Kolonieschulrat: Nikolai Wtebe, Jakob Boshmann und der Oberschulze als Chreanmitglied.

Jose Domano

Reparaturen von
Uhren aller Klassen
unter Garantie.
Calle Buenos Aires 209 : Unzerbrechliche Gläser.
im Hause des Herrn : Besteingerichtete Werkstätte.
Moessigen.

Weisensamt: Heinrich Friesen und Kornelius Neufeld als Berater.

Rankenhaus: Gerhard Jaak (Leiter) und Guse Jaak als Apotheker. Krankenhauskommission: David Hein, Johann Epp und Gerhard Scharner.

Revisionskommissionen. Für Amt und Industrie: Abram Harber, Franz Siemens und Abram Klassen. Für Kooperative und Krankenhaus: Peter Rahn, David Thielmann und David Hein. —

Zum Chaco-Krieg. Die Truppen Paraguays gehen noch immer westwärts vor. Ab und zu bringen die Autos Kriegsgefangene (Halbindianer) von der Front. Heute müssen die Autos schon etwa 300 km von unsere Kolonie und 400 km von der Eisenbahnstation bis an die erste Linie zurücklegen. Fast sämtliches Militär ist denn auch aus der Kolonie in die besetzten Fortins abgeschoben worden. Während noch vor Jahresfrist die Kanonen kaum 40 km von unsern Dörfern eine laute Sprache führten, ist es jetzt hier ganz still geworden. Trotz Völkerbundsdelegation in Buenos Aires und trotz Genf in Europa will es immer noch nicht Frieden geben. —

Schädlinge im Garten. Auch in Orloff (Nr. 15) versuchte ein Heuschreckenschwarm sich niederzulassen, konnte aber noch zum Weiterflug bewogen werden, ohne zuvor Schaden angerichtet zu haben. In Bergfeld, Kolonie Menno, sind einige Wirtschaften ebenfalls durch diese Fresser schwer geschädigt worden. Auch ist die Blattlaus, sowie die Raupe verheerend durch manche Felder gezogen. Letztere wird mit Parisergrün bekämpft, was aber für die Blattlaus nicht helfen soll. —

Temperatur und Niederschläge für Februar wurden folgende gemessen: max. 36, mittel 26, min. 14 Grad nach Celsius. Niederschläge 164 mm. —

Landwirtschaftlicher Fragekasten.

Wir bitten Herrn Dehring, uns folgende Fragen zu beantworten:

1. Ist in Paraguay die Seidenraupenzucht lohnend, und sind beide Arten von Maulbeersträuchern, die wir hier schon haben, für diesen Zweck verwendbar? —
2. Wie erklärt man die Herkunft des Ungeziebers in den Bohnen und andern Körnern? Gibt es ein bewährtes Mittel, um unsere Früchte wenigstens auf ein Jahr vor dieser Plage zu schützen? —

Briefkasten.

Frl. M. Fehderau, Ritzener. Dankend Ihr w. Schreiben erhalten. Ihr Abonnement ist somit bis 1. Januar, 1935 bezahlt. Da die zwei weiteren Abonnenten, für die sie ebenfalls einzahlten, keine Adresse angeben, so schicke ich ferner an Sie 3 Exemplare. Recht so? —

Herrn Franz Wiens, Allen, Argentinien. Einschreibebrief mit 5 Pesos arg. erhalten. Besten Dank! —

Ältesten M. Friesen, Kol. Menno. Dankend Ihr Abonnement und 25 Peso erhalten. —

Für die Schriftleitung verantwortlich: N. Siemens.